

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 28 (1948-1949)
Heft: 11

Artikel: Interesse und Liebe : eine Betrachtung
Autor: Ammann- Meuring, Freddy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

leidgeprüften und schuldiggewordenen Volkes, dieses unseligen Volkes, das aus einer Unsumme von Elend und Haltlosigkeit und innerem Versagen immer wieder den Weg zu seiner eigenen Form suchen muß. Diese Jugend ist ärmer als je eine andere Jugend vor ihr, sie ist ratlos und ganz am Anfang. Aber sie ist im Grunde nicht schlechter als andere Jugend, und sie wird es wert sein, daß man ihr Mut macht. Auch in der Jugend dieses zusammengebrochenen Volkes lebt noch irgendwie der eigentümliche abendländische Wille zur Ordnung, zur Einordnung im Sinne eines geistigen Prinzips: das Beste in allem ist Ordnung. Das spürt jeder wie einen Trost, wenn er mit dieser neuen Jugend eine echte Begegnung erlebte. Wir möchten die Jugend unseres Volkes nach so viel Unordnung in die echte Ordnung dieser Welt hineingeführt sehen.

INTERESSE UND LIEBE

Eine Betrachtung

VON FREDDY AMMANN-MEURING

In dieser Betrachtung soll ausschließlich vom Interesse im Sinne von Anteilnahme die Rede sein, von der seelischen Anteilnahme am Menschen. Diese Art des Interesses könnte man auch als den Wunsch nach weiterer Kenntnis, als liebevolle Neugierde bezeichnen; als Aufmerksamkeit, die von der Hoffnung gespeist wird, im Unbekannten etwas zu finden, das uns besonders zusagt. Irgendeine Tat, irgendeine Äußerung eines Mitmenschen berührt in unserem Inneren eine Saite, die mitschwingt. Nun drängt es uns, zu erforschen, ob in dem betreffenden bei näherer Berührung noch andere Saiten erklingen werden, die uns erfreuen.

Sehr oft ist das Interesse eine Vorstufe zur Liebe. Die einmal geweckte Hoffnung, in einem Menschen Kostbares zu finden, beflügelt unsere Phantasie und zaubert uns oft reichere Gaben vor als tatsächlich vorhanden sind. Derjenige, dem unser Interesse gilt, fühlt sich geschmeichelt, weil er spürt, daß er uns nicht gleichgültig ist, daß wir uns innerlich mit ihm beschäftigen. Intuitiv ahnt er, welche Eigenschaften wir in ihm suchen, und bewußt oder unbewußt kehrt er diese hervor. Freundlich lächelnd öffnet er uns die Tür, aber meistens führt er uns nur in die «gute Stube».

Es läßt sich nicht entscheiden, was tiefer beglückt: das liebevolle Erforschen oder das Erforschtwerden. Dem aktiv Veranlagten wird das eine, dem Passiven das andere mehr behagen. Fast immer ist die Zeitspanne, die dem bewußten Erwachen zur Liebe vorangeht, eine Periode feiner und anregender Beglückung. Noch wird nichts von uns erwartet, nichts verlangt; noch schlafen die Konflikte, die aus dem Zusammenprall zweier Charaktere, aus der Unvereinbarkeit von Liebestraum und Alltagsleben hervorzugehen pflegen. Man streckt erst seine Fühler aus, man tastet sich durch die nachtverhüllten Pfade eines Zaubergartens, in dem Nachtigallen schlagen und silberne Brunnen plätschern. Der Epikuräer der Liebe, der Don Juan, ist sich des prickelnden Reizes solchen Entdeckens so wohl bewußt, daß er den Märchengarten verläßt, eh' noch der helle Tag anbricht, ehe die Nachtigallen schweigen und der Zauberquell sich kaum mehr von einem gewöhnlichen Bächlein unterscheidet. Denn dieser Künstler der Liebe wünscht gar nicht das Rätsel zu lösen, das ihn für die Dauer einer Nacht beglückt, weiß er doch allzugut, daß die Lust am Erforschen erlischt, sobald man einen Menschen zu kennen glaubt. Bei bequemen und selbstbewußten Menschen tritt dieser Zustand gleichgültiger Ermüdung sehr früh in Erscheinung, weil sie sich gar zu selbtherrlich auf den ersten Eindruck verlassen. Dies ist die geheime Ursache des raschen Erlöschens voreilig geknüpfter Liebes- und Freundschaftsbande. — «Ich kenne ihn durch und durch...». — Gibt es eine kurzsichtigere Anmaßung, als solches zu behaupten? Der so urteilt, hat vielleicht zwei oder drei Charakterzüge kennen gelernt, die infolge besonderer Umstände gerade in jener Zeit stark hervortraten. Daß jeder Mensch jedem, zu dem er in Beziehung tritt, eine andere Facette seines Wesens zuwendet, daß er sich in tausendfach wechselnder Beleuchtung darbietet, das kommt derartigen «Menschenkennern» nicht zu Bewußtsein. Es ist nicht der Mensch mit seinen Widersprüchen, den diese Oberflächlichen lieben, nicht das rätselhafte Geschöpf mit seinen Unter- und Hintergründen, seinen zerfließenden Formen, seinem ewigen Wechsel. Was sie zu lieben glauben, das ist nur eine Teilansicht, eine vereinfachte Formel; vielleicht eine Idealisierung, meistens eine Verzerrung. Da sie entweder ihre eigene Urteilsfähigkeit überschätzen oder zum Nachdenken zu faul sind, geben sie sich keine Rechenschaft davon, daß man nur einen Menschen, mit dem man auf gleicher Stufe steht, einigermaßen zu erkennen vermag, und daß niemals ein Primitiver die Mannigfaltigkeit eines Differenzierten erfassen kann.

Es ist nur Wenigen gegeben, sich der höheren Begabung, der tieferen Intelligenz, der umfassenderen Bildung eines Freundes anerkennend und neidlos zu freuen. Daher kommt es, daß von den meisten nur eine Seitenwand des ganzen Gebäudes geliebt wird. Die

eitle, leicht beschränkte Frau sieht an dem Bildungsdrang, an der tieferen Einsicht ihres Gatten geflissentlich vorbei; ein Freund freut sich darüber, daß sein Kamerad sich musikalisch betätigt, weil die Musik das Band ist, das ihre Freundschaft zusammenhält; hingegen wird des Freundes Interesse für Biologie von ihm vollständig negiert, weil er es nicht teilt. Wenige geben sich Rechenschaft davon, daß das Bild, das wir uns von einem geliebten Menschen formen, selten objektiv geschaut ist. Wir erschaffen es aus inneren Bedürfnissen heraus, wir beleuchten es mit dem Farbton, der uns genehm ist; wir lassen jene Züge im Dunkeln, die uns nicht zusagen, während wir andere, die uns erfreuen, übermäßig hervorheben. So gilt denn unsere Liebe nicht dem Menschen, so wie er wirklich ist, sondern der subjektiven Vorstellung, die wir uns von ihm formten. Und weil uns der Freund in jener Haltung, in die wir ihn placierten, lieb und vertraut ist, werden wir zornig, wenn er diese Haltung zu ändern wagt. Der landläufige Ausdruck für die unangenehme Überraschung, die wir in einem solchen Falle erleben, lautet: «Er oder sie hat mich enttäuscht». Die Bezeichnung ist richtig: wir hatten uns ge-täuscht (bewußt oder unbewußt), nun wurde die Täuschung zerstört und wir sind ent-täuscht. Das Unlogische dabei ist nur, daß wir dieses Unklar-Werden über die wirkliche Beschaffenheit eines einseitig geschauten Menschen demjenigen übel nehmen, der das Opfer unserer eigenen Kurzsichtigkeit war. Und den Vorwurf, daß wir uns getäuscht haben, machen wir nicht uns selbst, sondern dem Andern, der wahrlich nichts dafür konnte, daß wir uns ein falsches Bild von ihm entwarfen.

Wir halten in unseren Beziehungen zu unseren Mitmenschen viel zu wenig Rechnung mit dem Gesetz der Wandlung, dem alles Lebendige unterworfen ist. So wie in Oscar Wildes symbolischem Roman der bezaubernde Dorian Gray seinen Freunden und Bekannten immer gleich jung und schön erscheint, so sind wir alle geneigt, unsere Freunde, unsere Geschwister, unsere nahen Verwandten ein Leben lang so zu sehen, wie wir sie vor vielen Jahren kennen lernten.

Selten kommt es einem Menschen in den Sinn, gelegentlich nach-zuprüfen, ob die Vorstellung, die er sich von einem Nahestehenden geformt hat, noch mit der Wirklichkeit übereinstimmt, und noch seltener findet sich ein Mensch, der bereit ist, an der Wandtafel seines Innern das unwahr gewordene Bildnis auszulöschen, um auf der gesäuberten Fläche mit gewissenhaft geprüften, verständnisvoll beobachteten Strichen eine neue Skizze zu entwerfen. Um solches zu können, bedarf es eines rücksichtslosen Wahrseins gegenüber sich selbst; auch muß man die seltene Seelengröße besitzen, sich einzugestehen, daß man sich geirrt, jahrelang geirrt hat, und die unbequemen Konsequenzen daraus zu ziehen. Denn in einem solchen Falle

geht es nicht nur um die Mühe der Umstellung, des Neu-Kennens, sondern vor allem um die große Frage, ob man den neuen Menschen, der an den Platz des Altvertrauten tritt, ebenso wie diesen wird lieben können.

... «Du bist mir ein Rätsel!» — Wie oft werden zwischen Liebenden diese Worte laut, und in welcher verschiedener Betonung werden sie gesprochen! Kopfschüttelnd, achselzuckend, zornig, mißmutig, enttäuscht; selten beglückt. Denn meistens ist diese Feststellung das Ergebnis langer vergeblicher Bemühungen, das beunruhigende, trennende Rätsel zu lösen; häufig bedeutet sie ein endgültiges Versagen. — «Ich glaubte, dich zu kennen, aber ich habe mich geirrt... Nun bin ich auf dunkle Tiefen gestoßen, in die ich nicht hinabzuleuchten vermag... Ich kann dich nicht mehr verstehen, weiß nicht, wie ich die Kluft überbrücken soll...».

Selten wird ein liebender Mensch sich bewußt, daß es etwas Kostbares ist, wenn das Geschöpf, das er liebt, sich nicht allzurasch erforschen läßt. Wenige sind sich darüber klar, daß gerade das Rätselvolle uns fasziniert. Nachdem es uns gelungen ist, die Rätsel zu lösen, entscheidet es sich, ob es nur der Reiz des Unbekannten oder der tatsächliche Wert eines Menschen war, der uns gefangennahm. Leider geht es vielen Menschen wie dem kleinen Jungen, den das geheimnisvolle Innere einer Weckuhr bezaubert. Er rastet nicht, bis er sie zerlegt und die zahlreichen Rädchen und Schräubchen eingehend betrachtet hat. Dann aber läßt er sie liegen, um sein Interesse einem anderen, noch unbekanntem und deshalb reizvolleren Gegenstand zuzuwenden.

*

Die Fähigkeit, sich für einen Menschen um seines selbst willen zu interessieren, findet sich im ersten Lebensviertel nicht allzu häufig, denn sie ist selten vereinbar mit einem starken Erlebnisdrang. Erst in dem gereiften Menschen, der von der Lebensbühne in den Zuschauer-raum hinabgestiegen ist, erwacht das Interesse an den Schicksalen, die sich im Rampenlichte abrollen, an den Charakteren, die für den Ablauf der Geschehnisse entscheidend sind. Beim Oberflächlichen äußert sich dieses Interesse als Neugierde; beim tiefer Veranlagten, der zu ergründen versucht, als Neigung zur Psychologie. Nur bei warmherzigen, mütterlichen Menschen, die das eigene Erleben weder verdorrt noch verbittert hat, verschwivert sich das Interesse mit dem Drang, Anteil zu nehmen, zu beraten, zu helfen.

Wer sich die Zuneigung eines Menschen erobern will, der zeige ihm Interesse, und der Verschlussene wird sein Inneres öffnen, als hätte ihn ein Zauberstab berührt. Es gibt wohl kaum ein menschliches Wesen, das für Aufmerksamkeit nicht empfänglich wäre, aber

der in sich Gefestigte ist weniger auf die Anerkennung der Mitmenschen angewiesen, als der Unsichere, der seine Minderwertigkeitsgefühle hinter Prahlerei verbirgt. Die Veränderlichkeit und scheinbare Untreue solcher Charaktere lassen sich aus dem unstillbaren Bedürfnis erklären, immerfort im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. Weil aber die interessierte Anteilnahme bei den Altvertrauten nach und nach abflaut und erlischt, suchen die Eitlen und Unsicheren immer wechselnde Bekanntschaften, immer andere Gesellschaftskreise, um dort als «neuer Mensch» den anregenden Reiz des Gesucht- und Erforschtwerdens zu genießen. Denn das von Sympathie beschwingte Vortasten eines Neubekanntes stärkt nicht nur das häufig recht schwache Selbstbewußtsein, es bietet auch dem Gegenstande des Interesses die angenehme Möglichkeit, sich eingehend mit sich selbst zu beschäftigen. Und wessen Eigenliebe ist so klein, daß er das nicht als Wonne empfindet?

*

Es ist für die Beurteilung eines Charakters ungemein aufschlußreich, festzustellen, in welchem Maße ein Mensch sich für andere zu interessieren vermag. Der egozentrisch veranlagte ist eines vertieften Interesses überhaupt nicht fähig, nicht einmal für solche, die er auf seine Weise zu lieben glaubt. Ihm dient der Freund, der Lebensgefährte nur als Rahmen oder als Widerhall, denn auch im Andern sucht er immer nur sich. Eine ganz andere Gattung bilden jene Menschen, die man als «Wundersucher» bezeichnen könnte. Beharrlich verschließen sie ihre Augen vor der Wirklichkeit, weil sie von dem, den sie lieben, etwas Nichtexistierendes erwarten: die Vollkommenheit. Für solche ist das brennende Interesse, das sie dem Gegenstand ihrer Verehrung entgegenbringen, gleichbedeutend mit Zerstörungstrieb, denn die Schwächen und Fehler, die bei näherem Kennenlernen an den Tag kommen müssen, vernichten in ihrem nach Anbetung dürstenden Herzen die Makellosigkeit ihres Idealbildes, und mit dieser bricht auch ihre Liebe zusammen.

Aus der Tatsache, daß eine Befriedigung des Interesses sehr oft das Erlöschen der Liebe zur Folge hat, müssen wir den Schluß ziehen, daß ein Fortdauern der inneren Anteilnahme für die Erhaltung eines Freundschafts- oder Liebesbundes von größter Wichtigkeit ist. Deshalb versuchen die raffinierten Liebeskünstler das allzunahe Bekanntsein möglichst lange hinauszuschieben. Man hüllt sich in Geheimnis, macht durch wechselnde Launen den Charakter undurchsichtig, und hebt den Schleier, der die Vergangenheit deckt, nur um so wenig, daß die Neugierde erregt aber nicht befriedigt wird. Wahrhaft große, nicht leicht zu erschöpfende Menschen können derartiger Verstellungskünste entbehren, aber die Vielseitigkeit ihres Charakters verurteilt

sie häufig zum Einsamsein, weil das Interesse, das der weniger Differenzierte ihnen entgegenbringt, sich meistens nur auf ihr äußeres Leben bezieht. Und von den Vielen, die es gut mit ihnen meinen, ahnt kaum einer, wie sehr der Reichbegabte darbt, weil die oberflächliche Teilnahme, die man ihm schenkt, ihn nicht befriedigen kann. Darin liegt wohl die wichtigste Ursache des Scheiterns vieler Künstlerehen. Dem Künstler bedeutet die Anteilnahme eines verständnisvollen Freundes nicht nur Beglückung, sie schenkt ihm auch die Anregung zu neuer Gestaltung. Darum darf man es dem schöpferischen Menschen nicht verübeln, wenn er bei Fremden jenes frischerblühte Interesse sucht, das er bei seinen Angehörigen nicht mehr findet. Ebenso kostbar wie selten sind jene idealen Künstlergattinnen, denen es gelingt, dem im Alltagsleben meistens versagenden Gatten ein nie erlöschendes Verständnis, seinen Schöpfungen ein nimmer ermattendes Interesse entgegenzubringen.

Aber nicht nur das Gemeinschaftsleben mit einem Künstler, sondern jede gute Ehe setzt ein bleibendes Interesse an der Wesensart des Lebenskameraden voraus. An die Stelle der befriedigten Neugierde tritt mit den Jahren die Anteilnahme an den Erlebnissen des Gefährten, an seinem Beruf, an seiner inneren Entwicklung. Es ist für den Wert einer Ehe von größter Wichtigkeit, daß, wenn schon im Laufe der Jahre der Liebeszauber erlöschen mag, neben der unentbehrlichen Wertschätzung und Achtung auch das gegenseitige Interesse lebendig bleibt, denn eine Lebensgemeinschaft, in der dieses schwand, gleicht einer ausgehöhlten Schale, die keinem Druck mehr standhält. Darum haben Ehen zwischen Berufskollegen mehr Aussicht auf Gelingen als solche zwischen geistig Unebenbürtigen oder in entgegengesetzte Richtungen strebende Menschen. Mag im flüchtigen Abenteuer die Liebe auch ohne den Wunsch nach weiterer Kenntnis existieren können, im seelisch vertieften Freundschafts- oder Liebesbund ist ein lebendiges Interesse an den äußeren und inneren Erlebnissen des Kameraden unerläßlich. Auf daß aber diese Anteilnahme auch anregend und beglückend sei, ist es notwendig, daß sie uns von einem ähnlich Veranlagten, von einem Menschen, der auf der gleichen Erfahrungs- und Bildungsstufe steht, entgegengebracht wird.

So ist letzten Endes nur derjenige, der sich demütig eingesteht, daß man einen anderen Menschen nie ganz ergründen kann, der mit der Entwicklungsfähigkeit, mit dem ewigen Wandel einer Menschenseele Rechnung hält, und der den Lebenskameraden mindestens ebenso wichtig nimmt wie sich selbst, — nur solch einer ist bleibender Liebe, nie erlöschenden Interesses fähig.

Wer sich und seine Nächsten an diesen Forderungen mißt, wird nicht mehr darüber staunen, daß glückliche Ehen selten sind.